

Schau mich an - Gesicht einer Flucht

Viele Mitbürger kennen Geflüchtete nur als "die Flüchtlinge", fremd und anonym. Für den Asylkreis Haltern am See hat die Flucht viele sehr unterschiedliche Gesichter bekommen.

Nach langer Zeit veröffentlichen wir wieder ein Portrait. Gerda, heute 87 Jahre alt, möchte ihre Fluchtgeschichte erzählen. Ihr ist wichtig, dass nicht vergessen wird, was damals passierte. Am 27. Januar 2020 jährte sich der Tag der Flucht zum 75. Mal.



Wir wussten alle, dass irgendwann Schluss ist. Die Front kam immer näher. Am 13. Januar 1945 war ich 12 Jahre alt geworden. Das Wetter war wunderschön, es lag immer noch Schnee. Am 27. Januar 1945 um drei Uhr in der Nacht haben wir unser Haus verlassen. Wer das Signal zum Aufbruch gegeben hat, weiß ich nicht. Wir hatten einen „Zigeunerwagen“ gepackt. Die Großmutter und wir Kinder saßen oben auf den Sachen. Es war schwer, alles dalassen zu müssen, die Pferde, das Vieh.

Wir hatten eine kleine Landwirtschaft in Schugsten, 15 km von Königsberg und 17 km vom Badeort Cranz entfernt. Als wir uns auf den Weg machten, waren wir zu acht: neben den Großeltern meine Mutter, eine Tante mit ihrer zweijährigen Tochter, meine zehnjährige Schwester, mein fünfjähriger Bruder und Wladimir, unser Kriegsgefangener aus Weißrussland. Der Vater war im Krieg.

Als wir loswollten, war der Wagen festgefroren, Temperaturen um minus 25 °C. Irgendwann schafften es die Pferde doch und bald konnten wir sehen, dass Königsberg taghell erleuchtet war, von den Christbäumen der Russen. Es wurde geschossen. Wir waren in Aufregung und fix und fertig. Aber kein Kind hat geweint. Alle waren mucksmäuschenstill.

Angst vor den Russen im Wald

Nach höchstens zehn Kilometern wollten uns Soldaten auf ein Gut im Wald schicken. Ich weiß nicht, ob der Großvater das nicht verstanden oder die Anweisung bewusst ignoriert hat. Er ist jedenfalls in die andere Richtung abgelenkt. Die Soldaten schrien, dort wäre der Russe. Sie wollten uns auf das Gut zwingen. Später haben wir gehört, dass alle aus unserem Dorf, die zum Gut gefahren sind, gestorben sind, von Russen ermordet oder nach Sibirien verschleppt.

Diese Situation im Wald war eins der schlimmsten Erlebnisse für mich. Der Gedanke, dass der Russe in der Nähe sein könnte, hat mich oft im Schlaf verfolgt. Man glaubt ja nicht, wie lange so etwas gehen kann. Sogar als ich mit 22 Jahren schon verheiratet war, hatte ich Angst vor dem Russen, den ich gar nicht gesehen habe.

Jüdinnen auf dem Todesmarsch

Auf dieser Strecke geschah noch etwas, das ich als Kind aber in dem Moment nicht wahrgenommen habe. Meine Mutter und meine Tante liefen neben dem Wagen her, als ihnen vereinzelt Haufen auffielen, die sie anfangs für Schneeverwehungen hielten. Es

waren aber Leichen unter dem Schnee. Als wir abends bei meiner Patentante in Kumehnen waren, kehrte ein alter Mann, der auch dort wohnte, völlig aufgelöst von einem Einsatz im Volkssturm zurück. Er und einige andere hätten den Auftrag bekommen, Leichen zu bergen. Es waren die Leichen, die meine Mutter und meine Tante gesehen hatten. Es waren junge Frauen, Jüdinnen, die von den Deutschen in einem Lager festgehalten wurden. Um der Entdeckung durch die Russen zu entgehen, wurde das Lager aufgelöst und die Frauen sollten in ein anderes Lager gebracht werden. Viele waren aber völlig entkräftet und einem Fußmarsch nicht gewachsen. Wer nicht mehr laufen konnte, wurde erschossen, das hatte ihm eine überlebende Frau erzählt, die sie unter den Leichen gefunden hatten, so der alte Mann. Mit zwölf Jahren verstand ich ganz genau, was da Grässliches passiert war. Man kann es verdrängen, aber die Erinnerungen kommen doch immer wieder hoch, z.B. wenn es einen Film über Juden im Fernsehen gibt.

Wir beeilten uns, von dort wegzukommen. Am nächsten Tag schlossen sich meine Patentante und ihre über 90-jährige Mutter an, um zu den Großeltern väterlicherseits nach Norgau zu fliehen. Dort blieben wir etwa zwei Tage. Nachts warnte uns eine Frau aus dem Nachbardorf, die Russen hätten bei ihnen alle Frauen vergewaltigt, wir sollten schnell weiterfahren. Die Großeltern blieben dort. Sie wollten ihr Hab und Gut nicht im Stich lassen. Die Grausamkeit der Russen konnten sie sich nicht vorstellen. Später erfuhren wir, die Großmutter wurde vergewaltigt. Als der Großvater und der Urgroßvater ihr helfen wollten, wurden sie erschlagen.

Als wir Fischhausen am Frischen Haff erreichten, mussten wir den Wagen stehen lassen. Auch Wladimir durfte nicht mit. Die deutschen Soldaten haben ihn zurückgehalten. Er hat so geweint. Er war etwa 20 Jahre alt und gehörte seit einigen Jahren für uns zur Familie. Wladimir wusste ganz genau, wenn die Russen ihn erwischen, werden sie ihn nach Sibirien verschleppen.

Für uns ging es zu Fuß weiter nach Pillau. Dort erlebten wir einen furchtbaren Bombenangriff. Es war so schlimm, dass mein Bruder, den meine Mutter umarmt hielt, von der Druckwelle von ihrem Körper weg gerissen wurde. Viele Menschen sind umgekommen. Es stand kaum noch ein Haus. Wir haben die ganze Nacht auf den Morgen gewartet, damit wir wegkonnten. Wir hatten nur noch Angst. Sie übertrug sich auf das kleinste Kind. Die Stadt war voller Flüchtlinge, am Hafen ein Kopf neben dem anderen. Das haben wir gesehen, als wir auf dem Torpedoboot waren, mit dem wir nach Danzig fuhren. Viele der Zurückgeblieben sind erschossen worden.

Ankunft in Niedersachsen

Mit dem Zug gelangten wir nach Gnarrenburg im Kreis Bremerförde/Niedersachsen. Auf einem Bauernhof wurde meiner Mutter mit uns drei Kindern ein Zimmer zugewiesen. Zu viert schliefen wir in einem Bett. Schlimmer war, dass wir Kinder immer ruhig sein mussten und nichts anfassen durften. Das Zimmer war für die Bauern ein Heiligtum. Sie sagten zu uns: „Wenn ihr es zuhause besser gehabt hättet, dann wäret ihr nicht geflüchtet!“ Dass wir Angst um unser Leben hatten, konnten sie sich nicht vorstellen.

Das war nicht schön. Aber wo sollten wir hin? Die Städte waren alle bombardiert. Wir waren

ja auch nicht die ersten, die kamen. Vor uns suchten schon die Ausgebombten aus Bremen und Hamburg eine Bleibe auf dem Land. Die Städte waren völlig zerstört. Wir zogen noch einmal um, nach Kuhstedt, ein Dorf in der Nähe mit 500 Einwohnern. Mein Vater ist im Juni 1945 aus englischer Gefangenschaft zurückgekommen. Später zogen wir nach Castrop-Rauxel, weil er eine Stelle bei Farben und Lacke bekam.

Mein Mann stammt aus Pillau. Auch er war geflohen. Wir kannten uns aus der Schule in Kuhstedt, hatten uns aber wieder aus den Augen verloren. An der Hochzeit seiner Schwester habe ich ihn wiedergesehen und da hat es gefunkt. Ich wollte einen Flüchtling zum Mann, weil der ähnliche Erfahrungen durchmachen musste, wie ich. Das war für uns in jungen Jahren leichter, glaubte ich. Viele Dinge bleiben ja. Meine Schwester konnte zum Beispiel nie auf einem Boot oder Schiff mitfahren. Sie hatte seit den Erlebnissen auf der Flucht zu viel Angst.

Besuche in der Heimat

Zweimal bin ich in der Heimat gewesen, 1996 und 2007. Zuerst mit meinem Mann, dann mit der Familie. 1996 war das Haus völlig kaputt. Das war furchtbar. Es tat mir für die Leute so leid, die darin wohnten. Ein Förster mit seiner Frau. Sie lebt mit den Kindern noch dort. Eine ganz nette Frau, die uns sofort hereingebeten hat und Suppe für uns kochen wollte. Ich hatte keine Vorbehalte. Sie konnten ja nichts dafür. Sie sind aus Russland dorthin geschickt worden. Dass ich mich im Asylkreis engagiere hat ganz bestimmt mit meinen Erfahrungen zu tun. Ich weiß ganz genau, wie es jemandem zumute ist, der fliehen muss.